



BÜNDNER HEIMATSCHUTZ
PROTECZIUN DA LA PATRIA
PROTEZIONE DA LA PATRIA

Gedanken von Marco Badilatti zur Hundertjahrfeier des Bündner Heimatschutzes vom 22. Oktober 2005

Grenzgänge zwischen Kater und Aufbruch

Es war im grossen Saal des Restaurant „Bürgerhaus“ in Bern, an einem frühlingshaften Samstag anfangs Mai 1976. Schon damals sass er, wie fast immer an den Zentralvorstandssitzungen des Schweizer Heimatschutzes, am äussersten rechten Flügel der u-förmigen Tischanordnung. Und zudem etwas abgesondert von den andern. Als noch blutjunger Geschäftsführer ahnte ich damals noch nicht, dass dieser Positionsbezug nicht nur damit zusammenhing, dass der Vertreter der Sektion Graubünden meist früh und lange vor Sitzungsschluss „à la française“ verschwand, um entweder noch rasch ein Museum zu besuchen oder zu einer vernünftigen Zeit wieder nach Hause zu gelangen. Nein, bald wurde mir bewusst, dass diesem auffallenden Hang irgendwie auch symbolische Bedeutung zukam, als galt es, zu signalisieren, wo man stand – weltanschaulich. Übrigens manifestierte sich das noch an einem andern „Markenzeichen“: Er trug bei dieser ersten Begegnung und auch später wiederholt eine Tracht – fragen Sie mich nicht welche – obwohl an jenem Tag weder Jodeln noch Schwingen angesagt war, sondern der Entwurf zum ersten Raumplanungsgesetz, mit einem einführenden Referat von Bundesrat Kurt Furgler. Und noch etwas kennzeichnete den leicht gedrungenen Abgeordneten des Bündner Heimatschutzes: seine markante Hornbrille und, wo er ausholte zu einem oft mahnenden Plädoyer, auch seine sonore Basstimme, mit der er den Zentralvorstand für seine Anliegen zu gewinnen vermochte. Denn mit leeren Händen nach Hause zurückgekehrt sein dürfte er von solchen Sitzungen selten. Allerdings auch nie ohne zuvor ein halbes Dutzend Beitragsgesuche eingereicht zu haben. Und wenn diesen entsprochen worden war, pflegte er aufzustehn und sich im Namen des Kantons dafür zu bedanken. Und er tat das so feierlich, dass man sich vor einem Regierungsvertreter oder Baron wähnte.

Von wem hier die Rede war, hat nichts zur Sache. Ich habe diese Episode nur deshalb angeführt, weil sie verdeutlicht, dass Mitte der Siebzigerjahre innerhalb der Heimatschutzbewegung zwei Welten aufeinander prallten. Da stand auf der einen Seite ein Sektionsvorstand, der seine Aufgabe vornehmlich darin sah, da und dort kleinere Beiträge an die Renovation besonders von Kapellen, Beinhäusern, Kirchtürmen usw. zu leisten und peinlich darauf zu achten schien, dass sich die Objekte von katholischen und protestantischen Kirchgemeinden die Waage hielten, und der zugleich darüber klagte, als man von ihm etwas ausführlichere Entscheidungsgrundlagen und Abrechnungen anforderte. Solchen Schatten- und Hobbydenkmalpflegen begegnete man zwar auch in andern Sektionen. Im Gegensatz zu den Verhältnissen in jenen Kantonen, regte sich jedoch in Graubünden seitens einer Gruppe ausgewiesener Architekten, Ingenieure, Denkmalpfleger, Raumplaner, Juristen, Kunsthistoriker und engagierter Laien ein steigender Widerstand gegen den bisherigen Kurs. Sie forderte eine stärker auf die neuen Realitäten im boomenden Tourismuskanton ausgerichtete Heimatschutzpolitik und eine Blutauffrischung der Vereinsorgane. Dahinter witterte der Vorstand jedoch in panischer Überreaktion einen Frontalangriff auf das parteipolitische Neutralitätsprinzip, gegen den anzutreten er sich wie der „letzte Ritter ohne Furcht und Tadel“ verpflichtet fühlte. Ich höre sie noch gut, die Voten der Abwehrfront, welche die treibenden Kräfte einer Neuorientierung kurzerhand als kommunistische Revolutionäre, ja als ver-

eins- und staatsgefährdende Elemente brandmarkten und auch die Gremien des Dachverbandes vor ihrer Unterwanderung warnten. Dabei war ich mir damals keineswegs so sicher, ob sie selber an ihre schwarzmalerschen Szenarien glaubten, oder ob die schrillen Töne eher als taktische Schlaumeierei oder Ausdruck der Hilflosigkeit gegenüber einer sich rasch verändernden Welt und ihren Erfordernissen an eine zeitgemässe Organisation gedeutet werden mussten.

Einen ersten Höhepunkt erlebte der Konflikt im Spannungsfeld von Beharren und Aufbruch mit der Jahresversammlung vom Mai 1978. Bereits im Vorfeld war es zwischen Ausschussmitgliedern des Schweizer Heimatschutzes, dem ich angehörte, und Exponenten der beiden Lager zu Kontakten gekommen. Dabei ging es für den Dachverband einerseits darum, womöglich zu vermitteln und die Auseinandersetzung in „der Ferienecke der Schweiz“ nicht ausser Kontrolle geraten zu lassen. Andererseits galt es für uns aber auch, einen näheren Einblick in die Beitragspraxis der Sektion, ihre Gesuche, Auszahlungen und Abrechnungen sowie über Rückstände auf diesem Gebiet zu gewinnen. Gerade dieser zweite Punkt erwies sich dann aber bei Begegnungen mit den Vertretern der Bündner Sektion insofern als heikles Unterfangen, weil wir dabei auf gewisse Änderungen drängten, damit zunächst indirekt und später direkt den Reformkräften den Rücken stärkten und so auf der Gegenseite zwangsläufig auch in Ungnade fielen. Erst recht, als der Dachverband nach der turbulenten Bündner Jahresversammlung von 1978 die sektionsinterne Statutenreform im Sinne der Erneuerer unterstützte und wir auf deren Alarmruf hin mit einer aus Dr. Robert Ganzoni (Präsident des Engadiner Heimatschutzes) und mir bestehenden Beobachterdelegation an der ausserordentlichen Generalversammlung vom Juni 1979 teilnahmen. Trotz der spürbar gereizten Stimmung im Saal, konnte man als Zaungast dieser Provinzposse durchaus auch eine komödiantische Seite abgewinnen. Denn die Bündner Mitglieder standen vor der grotesken Lage, dass eine von ihnen selbst im Vorjahr bestellte und auch aus Vorstandsmitgliedern zusammengesetzte Kommission einen Statutenentwurf unterbreitete, den ein Teil des Vorstandes jedoch energisch ablehnte. Angeblich wegen Missverständnissen in Bezug auf den Kommissionsauftrag, wahrscheinlicher aber, weil das Originalprotokoll, auf das man sich hätte berufen können, sich auf rätselhafte Weise im Pulverdampf der Gefechte aufgelöst hatte. Dank besonnenen Kräften, unter denen sich auch eingeschmuggelte Heinzelmännchen befanden, kam es dennoch nicht zur befürchteten Zerreihsprobe. Vielmehr signalisierten beide Seiten Kompromissbereitschaft und den Willen, nochmals die Köpfe zusammen zu stecken. Ende 1979 wurde der bereinigte Statutenentwurf von den Mitgliedern angenommen, mit Hans-Rudolf Bener ein neuer Präsident gewählt, der Vorstand verjüngt und ein neues Kapitel in der Vereinsgeschichte begonnen und seither konsequent fortgeschrieben.

Dazu veranlasst hatten die 1978 im Schweizer Heimatschutz eingeleiteten Reformen. Zwei Jahre zuvor als Geschäftsführer in die Dachorganisation gewählt, war ich zusammen mit der ebenfalls neuen Präsidentin, Dr. Rose-Claire Schüle, und den übrigen Mitgliedern des Geschäftsausschusses bald einmal überzeugt, dass der Verband in einigen Belangen dringend erneuert werden musste, wenn er den Anschluss an die Zukunft nicht verpassen und die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit meistern wollte. Aus einer seltsamen Mischung von Frust und Lust und auf dem Perron des Bahnhofes von Delémont kurzerhand zum Beschluss erhoben, wollten wir es dann „endgültig“ wissen. Nach mehrmonatigen Vorbereitungen trommelten wir auf den 8./9. September 1978 alle kantonalen Sektionen zu einer zweitägigen Klausur in Genf zusammen. In meinem Einführungsreferat mit dem Titel „Rückwärts in die Zukunft?“ holte ich zu einer aufmüpfigen Analyse der Gesamtvereinigung aus und nahm ich aufgrund persönlicher Erfahrungen und Beobachtungen und mit Blick auf die folgenden Debatten die Ziele, innere Organisation, konkrete Tätigkeit und die Zusammenarbeit des Verbandes mit der Aussenwelt unter die Lupe. Was

wollen wir eigentlich? Wo setzen wir die Schwerpunkte? Welche Strategien verfolgen wir? Wie grenzen wir uns ab gegenüber andern Institutionen? Möchten wir uns primär als kulturelle Vereinigung, als politische Kampforganisation oder als Beratungs- und Dienstleistungsgesellschaft verstanden wissen? Soll das Bewahren oder das Gestalten im Vordergrund unserer Arbeit stehen, die Architektur oder der Mensch? Bei den Zielsetzungen hielt ich eine stärkere Konzentration der Themen auf die gebaute Umwelt und hier auch auf die Gegenwartsprobleme einer ausufernden Massenarchitektur für unabdingbar. Bezüglich der inneren Organisation drängte ich auf eine klarere Aufgabenabgrenzung zwischen Dachverband und Sektionen und einen Mix von dezentral und zentral gesteuerten Aktivitäten. Auf der Ebene der praktischen Tätigkeit schien mir ein stärkeres Engagement in den Bereichen Information, Bildung, Politik, Forschung und Beratung angezeigt und bezüglich der Aussenbeziehungen plädierte ich für eine engere Zusammenarbeit mit zielverwandten Organisationen, Fachverbänden, Politik, Wirtschaft, Medien und ganz allgemein zu einem unverkrampfteren Umgang mit der Öffentlichkeit. Solche Gedankenanstösse wurden dann während anderthalb Tagen in Gruppen intensiv diskutiert, vertieft, konkretisiert, erweitert. Das Ergebnis floss in die so genannten Genfer Thesen als Grundlage für eine Totalrevision der Verbandsstatuten und eines längerfristigen Tätigkeitsprogrammes.

Manche Sektionen zogen sofort mit. Zu ihnen gehörte nach anfänglichem Zögern auch der Bündner Heimatschutz. Als fruchtbar entwickelte sich während dieser Um- und Aufbruchphase aus meiner Sicht besonders die Zusammenarbeit mit Rita Cathomas, die Ende 1979 in den hiesigen Vorstand gewählt worden war und schon vor ihrer Übernahme des Sektionspräsidiums in den Gremien des Dachverbandes auftauchte. Mit ihr verband mich neben der romanischen Muttersprache (wenn auch mit unterschiedlichen Idiomen) vor allem die konspirative Unbefangenheit, mit der wir frischen Wind in die Heimatschutzreihen bringen wollten. Rückblickend finde ich, dies sei ihr und ihren prominenten Mitstreitern mit Fachtagungen, Publikationen, Wettbewerben, Auszeichnungen für gute neue Architektur und gezielten Kampfmassnahmen für bedrohte Baudenkmäler nicht nur beispielhaft gelungen. Sie hat mit diesem Virus vielmehr auch ihre Nachfolger angesteckt, wie heute Jürg Ragettli beweist - die hierzulande eher ungewöhnliche Personalunion von Präsidenschaft und Geschäftsführung inbegriffen. Zumindest in dieser Hinsicht kann man dem Bündner Heimatschutz jedenfalls die Kontinuität nicht absprechen. Denn kleinere und grössere Burgherren hat es ja in seinen Kreisen - im Churer Rheintal genauso wie im Engadin und in den Südtälern - seit eh und je gegeben. Warum also sollte das heute anders sein? Doch jetzt im Ernst: Soweit ich die schweizerische Heimatschutz-Szene überblicken kann, wage ich ohne Schönfärberei zu behaupten, dass die Sektion Graubünden bis heute am konsequentesten und ausdauerndsten bestrebt war, den Geist von Genf umzusetzen. Darüber freue ich mich, als Bündner erst recht. Umso mehr, als mein Nachfolger Philipp Maurer und sein motiviertes Team inzwischen mit neuen Technologien noch einen kräftigen Zacken dazu gelegt haben und Ragettli & Co. bei ihnen so hoch im Kurs stehen wie umgekehrt. Eine ermunternde Perspektive...

Andererseits will ich nicht verschweigen, dass mich die Sorge um unsere Umwelt noch nicht losgelassen hat. Die unbekümmerte Kampflust des Jünglings von ehedem ist mittlerweile einfach zum Alterszorn über die fortgesetzte Banalisierung und Verkommerzialisierung der Kulturlandschaft mutiert. Schon deshalb melden sich in dieser Brust zuweilen auch Katerstimmungen: Was haben wir in den letzten dreissig Jahren für unsere Landschaften, Dörfer und Städte und deren Lebensqualität letztlich erreicht, ausser einigen zwar hübschen, aber auf dem weiten Trümmerfeld der Zivilisationslandschaft eben doch eher punktuell anmutenden Erfolgen? Dennoch: gelingt es den Heimatschützern, sich auch in Zukunft von Überlebtem zu trennen, Bewährtes fortzuentwickeln, neue Bedürfnisse als Herausforderungen wahrzunehmen, wird ihnen die Arbeit nicht ausgehen. Zumal es in der Baukultur neben allen historischen, juris-

tischen, planerischen, bautechnischen, ökologischen, wirtschaftlichen und ästhetischen Aspekten fortan vermehrt auch philosophische und ethische Grundfragen zu erörtern gilt, Fragen um das, was wir als Individuen, Bauherren, Fachleute und als Gesellschaft tun und lassen sollen, Fragen um unsere Grundrechte und -Pflichten, Fragen um unser Zusammenleben, Fragen um unsere Beziehungen und Verantwortungen gegenüber der Mit- und Nachwelt. So lange wir diesen welt- und selbstkritischen Geist wach halten und so lange gut ausgebildete, kreative und engagierte Leute nachrücken und dafür sorgen, dass zu jeder Zeit die richtigen Fragen gestellt und die bestmöglichen Antworten darauf gesucht werden, darf - trotz aller Erkenntnis der Grenzen einer ideellen Organisation und ihres Milizsystems - gehofft werden, dass die Saat da und dort aufgehen und auch morgen Früchte tragen wird.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!